

Frauen unter männlicher Gewalt: Die genealogische Liebe

Wie die bisherigen Hinweise auf die dunkle Seite der Liebe zeigen, gibt es Anlass genug, sich den sich deutlicher als die Unbeschwertheit einer lustvollen Erotik abzeichnenden Spuren ihrer Unterdrückung eingehender und analytischer zuzuwenden. Dabei wird sich vor allem zeigen: Die Unterdrückung der Freiheit der Liebe ist trotz aller auch auf Männer gerichteten Vorschriften und Einschränkungen vor allem eine Unterdrückung der erotischen Bedürfnisse der Frauen. Die Geschichte der Sexualfeindschaft ist deshalb zu allererst eine Geschichte der Frauenfeindlichkeit. Norbert Elias ist im Rahmen seiner Studien zur Geschichte der westlichen Zivilisation (2 Bde., 1976) dem Verhältnis der Ritter – jener feudalen Herrenschiicht zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert also, deren Edelmut und Heldentum bereits zu ihren Lebzeiten lautstark gepriesen wurde und noch in unseren Geschichtsbüchern und Historienfilmen außer Zweifel steht – zu ihren Frauen und zu Frauen überhaupt nachgegangen. Die adeligen Krieger unterwerfen sich ihre Frauen wie ihre Feinde (3.1), sie verbinden sich mit Frauen zum Fortbestand ihrer Genealogie und sie wachen sorgsam und argwöhnisch über der Reinheit des Blutes ihrer Nachkommen (3.2). In diesem historischen Kontext entsteht die erste mächtige Grundform der Liebe im Abendland, die *genealogische Liebe*. Nicht nur die einzelne Frau, sondern die Frauen insgesamt sind dieser genealogischen Bestimmung untergeordnet, wie verzweifelte Versuche zeigen, ihr zu entkommen (3.4). Die Freuden der Ehe werden unter diesen Umständen zur Pflicht (3.5), Frauen bleiben grundsätzlich verdächtig (3.3). Die paranoiden Zuschreibungen schaffen sich ihre wahnhaften Realitäten: Der Körper der Frauen wird als unberechenbar und gefährlich phantasiert (3.6), Frauen laufen Gefahr, Projektionsflächen für abwertende Mythen abzugeben (3.7).

3.1 Die Grausamkeit der Helden

Die Realität der mittelalterlichen Krieger entsprach nicht dem Klischee vom edlen Ritter. „Die Ritter des 9. und 10. Jahrhunderts und auch später noch immer die Mehrheit der Ritter ging mit ihren eigenen oder gar mit niedrigstehenden Frauen im allgemeinen nicht sehr zart um. Die Frauen waren in den Burgen dem Zugriff des stärkeren Mannes immer unmittelbar ausgesetzt. Sie konnten sich mit List und Schläue wehren, aber der Mann war hier der Herrscher. Und die Beziehungen

zwischen den Geschlechtern regelten sich, wie in jeder Kriegergesellschaft mit mehr oder weniger ausgeprägter Männerherrschaft, nach der Kraft und oft genug im offenen oder versteckten Kampf, den jeder mit seinen Mitteln ausfocht“. Dominante Frauen sind die Ausnahme: „Wir hören gelegentlich von Frauen, die sich nach Temperament und Neigung wenig von den Männern unterschieden. Die Burgherrin ist in diesem Fall eine ‚Virago‘ (ein Mannweib, B.R.) mit heftigem Temperament, lebhaften Leidenschaften, von Jugend auf allen körperlichen Übungen unterworfen, die an allen Vergnügungen und Gefahren der Ritter ringsum teilnimmt“. Wesentlich häufiger sind die Frauen Opfer: „Aber oft genug hören wir auf der anderen Seite, wie ein Krieger, König oder einfacher Seigneur, seine Frau schlägt. Es erscheint fast als eine stehende Gewohnheit: Der Ritter wird wütend und schlägt die Frau mit der Faust auf die Nase, dass Blut kommt“ (Elias 1976, Bd. II, 105).

Die solchermaßen getroffene Dame hat sich ihrem brutalen Ehemann bedingungslos zu unterwerfen. „*Bien grand merci*“, sagt sie in einer der überlieferten Prügelszenen, „wenn es Euch beliebt, könnt Ihr fortfahren“ (ebd., 106). Der Schläger in diesem Fall: Philipp August II., seit 1180 König von Frankreich und laut Brockhaus (1992, Bd.17, 90) „einer der herausragenden Herrscher des französischen Mittelalters“. Das Befremdliche an dieser Art männlicher Frauenbehandlung ist nicht bloß die Tatsache der Gewalt selbst, sondern die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Umgang mit Frauen zur gesellschaftlichen Normalität gerade der besseren Kreise gehört: „Im Gros der feudalen Gesellschaft, wo der Mann der Herrscher, wo die Abhängigkeit von Mann und Frau unverhüllt und kaum eingeschränkt ist, nötigt auch nichts den Mann, seinen Trieben Zwang und Zurückhaltung aufzuerlegen. Von ‚Liebe‘ ist in dieser Kriegergesellschaft wenig die Rede. Und man hat den Eindruck, dass der Verliebte unter diesen Kriegern lächerlich erscheinen müsste“. Frauen sind wenig wert: „Die Frau erscheint hier im allgemeinen den Männern als ein Wesen inferiorer Art. Es sind genug davon vorhanden. Sie dienen zur Befriedigung der Triebe in ihrer einfachsten Form“ (ebd., 110).

Liebe und Treue sorgten eher für Verwunderung und Unverständnis. Von Ludwig IV., Landgraf von Thüringen (~ 1200–1227), und seiner bald nach ihrem Tode heilig gesprochenen Frau Elisabeth berichtet der Kaplan Berthold, sein Biograph: „Sie liebten sich mit einer staunenswerten Liebe“. Staunenswert vor allem für ihre männlichen Zeitgenossen: Die Tatsache, dass der Landgraf, auf seinen vielen Reisen oft lange fern von seiner Frau, ihr die Treue hielt, rief die Verwunderung seiner adeligen Begleiter hervor: „Herr, warum tut ihr nicht wie die übrigen Fürsten und Adelige? Ihr könnt selten mit unserer Herrin zusammensein [...] und für eure Jugend muss es doch schwer sein, so zu leben, wie ihr es tut. Warum schafft ihr euch keine Mädchen an?“. Der Landgraf weist seine Begleiter in harschem Ton zurecht: „Meine Herren, wenn euch an meiner Gunst etwas liegt, so nehmen Sie sich in acht, dass Sie in meiner Gegenwart solche Worte nicht wiederholen. Ich habe eine Frau, und der halte ich die Treue“ (zit.n. Beuys 1980, 174).

Es gibt bemerkenswert wenige Zeugnisse von glücklichen Ehen wie dieser. Schilderungen zärtlicher, respektvoller und rücksichtsvoller Liebe, wie sie etwa die